

... oder wie Sie Ihre Zukunft antizipieren

Das Meeting

Wir fahren also in die Stadt zur Uni, wo das CPA ist. Wir, das sind Joel, Kimi und ich. Ja, nun lernte ich auch Kimi kennen.

Ich war total überrascht. Und er sagte: «Sorry, aber ich bin nicht der typische skandinavische goldblonde Held mit den langen Lockenhaaren und den diamantblauen Augen.» Kimi stand vor mir mit seinem runden freundlichen Gesicht und er hatte pechschwarze gerade und dicke, glänzende Haare und schwarze Augen. Ein Eskimo, dachte ich. «Ich bin ein Nachfahre der Samen, des ursprünglichen Volkes des Nordens. Ackerbau, Fischfang, Jagd und Aufzucht von Rentieren. Seit 10'000 Jahren.» «Also du bist ein Schamane?» «Nun, ich bin hier gelandet und wir haben unsere Praxis.»

Wir quetschten uns in den Hybrid, Joel setzte sich ans Steuer, gab Gas und ich fragte Kimi:

«Was sind eure Erfahrungen, wie aufgeschlossen reagieren die Leute, das Kollektiv auf euer Angebot?»

Kimis Sicht der Dinge

Kimi: «In Bezug zur Zeitqualität müssen wir feststellen, dass wir «Exoten» sind, das heisst, wir entsprechen nicht dem kollektiven Trend. Der kollektive Trend ist Vermassung und er ist konsumorientiert. Der Antrieb ist Ich- oder noch vielmehr Ego-Befriedigung. Ein Leben als Star in Saus und Braus, angehimmelt von Tausenden und ein paar Millionen auf dem Bankkonto – das ist der meist nicht eingestandene Wunsch jedes Normalsterblichen. Unsere Zielrichtung ist Individuation und Bewusstwerdung. Und das bedeutet Arbeit.

Bewusstwerdung ist anstrengend. Man kann Bewusstheit nicht kaufen. Man muss sie sich erarbeiten. Es geht dabei um das Sich-Erkennen.

Fängt ein Mensch an, an seiner Bewusstwerdung zu arbeiten, verabschiedet er sich in gewisser Weise vom Kollektiv. Das ist in dem Sinn wörtlich zu verstehen, als dass er die Mechanismen gesellschaftlicher Normen und Zwänge, in denen er gefangen ist, erkennt und sich davon befreit. Er besinnt sich auf sich. Er konfrontiert sich mit sich, er lernt sich kennen, er erkennt sich.

Es ist ein Prozess, der eine ungeheure Integrität und Ehrlichkeit sich selbst gegenüber fordert.

Denn sich vom Kollektiv zu unterscheiden ist etwa wie die Früchte des verbotenen Baumes der Erkenntnis zu naschen. Das Ergebnis des Bewusstwerdungsprozesses ist nicht ein über jeden Zweifel erhabenes Wesen, das sich um gesellschaftliche Angelegenheiten foutiert, sondern ein befreiter, selbstbewusster Mensch, der sich aus seiner Position der gewonnenen

Unabhängigkeit für gesellschaftliche Belange einsetzt. Liz Greene hat mir einmal gesagt, dass rücksichtslose Ehrlichkeit sich selbst gegenüber dazu führe, dass keine äussere Macht die innere Freiheit noch gefährden könne. Sie hat aber noch angeführt, dass diese Stärke der inneren Freiheit vom Kollektiv bestraft werde.»

Ich: «Wie recht sie da hat, das ist wirklich eine dramatische Sache. Man denke nur an all die Gehängten, Verbrannten, Verstümmelten. Die Geschichtsbücher sind voll von Beispielen, aber auch die Aktualität bestätigt das. Es ist das Problem, das jene haben, die der Zeit in einem emanzipatorischen Sinn voraus sind. Und wir, die wir für Astropsychologie «werben», sind eigentlich auf der Suche nach den Märtyrern.»

Zwischenbemerkung: Liebe Leserin, lieber Leser, es ist nicht von der Hand zu weisen: Sie befinden sich auf einem gefährlichen Pfad. Astropsychologie führt Sie zur eigenständigen Persönlichkeit. Sie haben Mut, diesen Weg zu gehen. Kompliment! Er führt Sie in gewisser Weise in die «Isolation». Das Kollektiv kann emanzipierte Menschen nicht gebrauchen. Man wird Sie abstrafen. Gefragt sind Angepasste, Systemkonforme, Unbewusste in Bezug auf sich selbst, Menschen, die nicht hinterfragen, sondern mitlaufen. Sie meinen zwar, Individuen zu sein und selbstständig Handelnde. Aber sie sind wie Schafe, die grasen und meinen, sie tun dies aus individuellem und selbstständigem Antrieb. Die, die auch Schafe sind und grasen, aber ihr Tun hinterfragen, sind die «schwarzen Schafe». Und die sind dem Kollektiv suspekt, sie haben es nicht leicht. Aber es braucht sie, die Gesellschaft braucht sie, die schwarzen Schafe, sie sind (ebenfalls ein Statement von Greene) «das Salz der Erde».

Kimi: «Astropsychologie ist keine Ideologie. Es ist eine Methode, die den Menschen hilft, denen bewusst ist, dass sie sich selbst das grösste Geheimnis sind und über das sie mehr erfahren möchten. Wir versprechen nicht das Nirwana noch irgendeine Erlösung von irgendwelchen Leiden durch Busse-Tun oder Diäten. Es geht allein darum, den Blick in den Spiegel zu wagen und dem Spiegelbild möglichst ungetrübt in die Augen zu schauen. Wir sind der Überzeugung, dass eine in diesem Sinn stattfindende individuelle Beschäftigung mit sich zur kulturellen Entwicklung des Kollektivs beiträgt.

Sieh dir einmal die Statistiken an über den Gesundheitszustand der Weltbevölkerung oder der Bevölkerung in einzelnen Ländern. Sogar im Wohlstandsland par excellence, aus dem du kommst, sind nach offiziellen Zahlen (dazu kommt noch die Dunkelziffer) bis zu 30 Prozent der Bevölkerung seelisch krank.

Das ist ein Symptom. Möglicherweise sind genau diese 30 Prozent die potenziellen Märtyrer, denn sie leiden am krankmachenden System. Wer an diesem System nicht leidet oder nicht krank wird, ist krank. Das System hat für die Leidenden ein anderes Martyrium als das der Bewusstwerdung parat, sie werden einfach von der Pharmaindustrie, den Genussmittelproduzenten und den Drogendealern gefüttert. Es werden dabei Milliardenumsätze generiert, was dem System natürlich nur recht ist.»

Ich: «Gegen das System bist du wohl stets am kürzeren Hebelarm. Stell dir vor, diese 30 Prozent würden gesunden! Frei werden! Ganze Industriezweige würden kollabieren, die

Steuerämter würden entgangene Millioneneingänge beweinen, das lukrative Business mit den Unglücklichen und Leidenden ginge verloren.»

Kimi: «Das ist wirklich absurd. Genau diesen Vorwurf bekommen wir zu hören, man sagt uns, wir würden uns an den Leiden anderer bereichern.

Es gibt noch einen anderen Grund, weshalb wir mit unserem Angebot nicht im Trend sind:

Für viele Menschen (es geht weltweit um Milliarden) ist das Sich-Befassen mit sich selbst im astropsychologischen Sinn nicht angesagt, weil sie sich – eine weitere Folge des Systems – mit grundlegend existenziellen Problemen befassen müssen. Nicht nur in armen, sondern auch in reichen Ländern ist das so. Es ist grausam. Und eine Schande. Da gibt es zum Bersten gefüllte Tresore, daneben viele, viele Menschen rund um den Globus, die in der erbärmlichen Lage sind, vorerst einmal für ihr existenzielles Überleben kämpfen zu müssen. Jemand, der echten Hunger plagt, der in unhygienischen Behausungen leben muss, dessen Arbeitskraft ausgebeutet und der geschunden wird, hat notgedrungen anderes zu tun, als sich mit seinen archetypischen Seelenqualitäten auseinanderzusetzen.

Eigentlich in der Pflicht, dies zu tun (sich vertieft kennenzulernen), sind aus meiner Sicht die, die einen gewissen Wohlstand erreicht haben. Ich spreche von den Members der sogenannten Mittelschicht. Und das sind doch immerhin einige. Aber da haben wir die Erfahrung gemacht, dass sich das Gros der Wohlständigen aus zweierlei Gründen nicht für unser Angebot interessiert.

Ein Teil von ihnen ist mit sich, mit dem von ihnen im weltlichen Erreichten zufrieden, sie stecken gegenüber weltlichen Ungereimtheiten den Kopf in den Sand. «Was», so sagen sie sich, «sollen wir uns in einem tieferen Sinn mit uns beschäftigen, das wäre ja ein Eingeständnis, dass wir mit dem Status quo, dem wir fraglos dienen und dem wir alles verdanken, nicht zufrieden wären. Nein, nein, nein», sagen sie, «wenn alle so wären wie wir, wäre auf der Welt Frieden.» Vielleicht haben sie sogar recht ...»

Ich: «Ja, aber das ist doch feige. Wegschauen statt hinschauen. Was ist denn das für eine moralisch-ethische Einstellung? Man hat vielleicht bei Schawinski dem gut genährten UNO-Sonderbeauftragten Ziegler zugehört, der ohne Unterbruch darüber monologisiert, wie alle paar Sekunden ein Kind verhungert. Auch wenn man den Schawinski und den Ziegler (wie ich) nicht mag, ist das doch noch kein Grund, vor dieser Tatsache, dass alle paar Sekunden ein Kind verhungert, die Augen zu verschliessen. Gut, vielleicht beruhigt man das Gewissen mit einer Spende oder man sagt sich, das geht mich nichts an, das geschieht weit weg von hier. Was soll uns hindern, in der Lebensmittelabteilung bei Harrod's die Delikatessen einzukaufen, die uns aus jenen Ländern, wo alle paar Sekunden ein Kind verhungert und die weit weg von uns sind, eingeflogen werden?»

Kimi: «Es ist ein heikles und komplexes Thema.

Der andere Teil der Wohlständigen, der sich für unser Angebot nicht interessiert, sind die, die sich eingestehen, dass sowohl bei ihnen persönlich wie allgemein in der Welt nicht alles rund

läuft. Doch sie wollen das nicht zu nah an sich herankommen lassen. Sie fürchten in gewisser Weise eine Begegnung mit sich und auch die Konsequenzen, die das haben könnte. Sie haben nicht den Mut, dem Bild des Gehängten auf der Tarot-Karte zu folgen, der auf einen Schlag die Welt aus einer um 180° verdrehten Perspektive wahrnimmt.

Für mich und Joel sind beide Einstellungen insofern okay, als dass wir niemandem etwas aufzwingen wollen. Die Leute müssen von sich aus die Beschäftigung mit sich wollen, den Mut aufbringen, einen Blick in den Spiegel zu tun. Wenn Astropsychologie zur Mode wird – was geschehen könnte –, ist es um sie geschehen.»

Ich denke: «Wie recht er hat! Deshalb ist zu präzisieren: Astropsychologie verspricht nicht den Weg zum Heil. Astropsychologie ist eine Methode, die helfen kann, sich besser kennenzulernen. Astropsychologie ist nicht eine Art Sirup, den man in der Apotheke kauft und sich einlöffelt, um danach auf die Genesung zu warten. Astropsychologie ist Arbeit. Sie verlangt Engagement und ehrliches Bemühen. Es ist eine ernste Sache. Der Ernst der Sache ist, sich im astropsychologischen Spiegel zu sehen und zu verstehen. Die Motivation dazu ist Neugier. Der Methode zu folgen, geschieht aus Freude an sich. Man kann sagen, dass diejenigen, welche der Methode folgen, einen gesunden Egoismus besitzen. Man kann auch sagen, dass sie ein gesundes Verantwortungsbewusstsein haben. Astropsychologie ist eine Art psychohygienisches Fitnesstraining.»

Kimi fährt fort: «Es gibt noch eine Gruppe von Menschen – die übrigens gar nicht klein ist –, die uns zwar aufsuchen, die wir aber als mühsam empfinden. Mühsam sind sie, weil sie in der Tat zum Teil gravierende Probleme haben und denen geholfen werden könnte, die aber eigentlich gar keine Veränderung wollen. Deren einziges Kapital ihre Probleme, man kann auch sagen Neurosen, sind. Was hätten sie davon, wenn sie «geheilt» würden? Sie müssten ihr Leben in die Hand nehmen. Es wäre fertig mit dem Parasitentum, dem Umsorgtwerden, dem Bedauertwerden. Diese Mühsamen kommen aus Alibi-Gründen: «Ich habe alles versucht, ich habe schon eine Unmenge Geld ausgegeben, ich war bei den besten Therapeuten im In- und Ausland, und nichts hat genützt, keiner konnte mir helfen.» Eine heikle Angelegenheit, wenn die aufkreuzen. Solche Klientinnen, ja, es sind in diesem Fall vorwiegend Frauen, empfehlen wir Kolleginnen und Kollegen, denen es nichts ausmacht, ohne Erfolgsaussichten das ständige Gejammer anzuhören.

Entschuldige, ich habe vielleicht einen etwas grossen Bogen gemacht um deine Frage, wie aufgeschlossen die Leute auf unser Angebot reagieren. Ja, wir sind Exoten. Wir richten uns nicht an die Masse, wir sind da für die Pioniere, wie du sie nennst. Wir haben in der Tat einige Klientinnen und Klienten, die uns grosse Freude bereiten. Sie meinen es wirklich ernst. Und sie erleben wunderbare Entwicklungen. Natürlich ist es so, dass auch wir dabei enorm viel lernen. Auch wir sind auf dem Weg und es freut uns sehr, wie sich Zoey mit der Sache beschäftigt.»

Inzwischen sind wir im Stadtzentrum angekommen. Joel steuert den Wagen gerade die A400 hinunter Richtung Bedford Square und biegt in die Tiefgarage der Royal Academy of Dramatic Art ein.

Die Veranstaltung, die Joel und Kimi auf die Schnelle organisiert haben, fand in der Mensa statt. Zuerst gab es etwas zu essen, irgendeine Pie. Sie war lecker und die Stimmung war locker. Es waren rund zwanzig Leute da. Es waren Studierende und Praktizierende, Junge und Bestandenere, Frauen und Männer, alle gebildet. Ich hörte ihr geschliffenes Englisch, wobei mir wieder etwas mulmig wurde. Immerhin, so dachte ich, ist der Fleck von der Hose weg. Neben Bier schenkten sie einen Roten aus, der exzellent war und dessen Zuspruch ich die plötzlich auftauchende, ziemlich kristallklare Lösung meines Sprachproblems verdanke.

Als nur noch die sogenannte Nachspeise fällig, also die Zeit für das Kurzreferat gekommen war, stand Joel auf, sagte strahlend ein paar Worte zur aufmerksam gewordenen Hörschaft und nickte mir schliesslich freundlich zu, was ich so verstand, dass die Reihe nun an mir sei.

Also erhob ich mich, ging zur Mitte und sagte nur «Hallo».

Augenblicklich wurde es, eine Folge dieser trockenen, aber ehrlich gemeinten Begrüssung, mucksmäuschenstill. Das gefiel mir. Jetzt war mir ihre Aufmerksamkeit gewiss.

Das Kurzreferat

Ich stand also da, in der Mensa der Royal Academy of Dramatic Art, inmitten dieses erlauchten Publikums, so, als ob es darum ginge, die Taichi-Form zu beginnen. Ich sah, dass die Anwesenden sofort begriffen, dass es jetzt nicht um ein Sprechen ins Mikrofon ging, ums Vorlesen eines einstudierten Manuskripts, sondern dass sich da ein Ritual anbahnte, das offenbar körperlich zelebriert würde.

Ich stand also aufrecht da, die Füsse leicht auseinander, das Gewicht auf beide Füsse verteilt, die Arme seitlich lose am Körper hängend.

Ich machte eine kurze Verneigung. Ich sah, dass die Anwesenden dies nicht auf sich bezogen, sondern ahnten, dass ich etwas Grösserem, das zwar gerade nicht sichtbar, aber sicherlich unter uns und ganz bestimmt in einem jeden von uns war, meine Reverenz erwies.

Nun hob ich langsam meine Arme nach vorn. Sie bildeten einen Kreis. Ich hob sie weiter, bis die Hände in etwa auf Höhe Schläfe ankamen. Da drehte ich die Handflächen nach vorn. Ich stellte mir vor, dass die Handflächen zum Navigator gerichtet waren, den ich zwischen den Händen vor meinem geistigen Auge auch sah, und sagte: «Ich begrüsse meinen Navigator.»

So stand ich und sagte nichts mehr.

Nach einer Zeit hoben Einzelne ihre Arme, einige standen dabei auf, andere blieben sitzen, doch schliesslich waren alle Arme oben. Ich wiederholte: «Ich begrüsse meinen Navigator und ich bedanke mich bei ihm.» Ich spürte, wie die Anwesenden dies auch taten, wie sie ihren Navigator begrüsst und imaginierten und sich bei ihm bedankten.

Die Minuten verstrichen sehr langsam, gefühlte Ewigkeiten dauerten sie. Ich sah Joel, wie sie dastand, mit den Armen nach oben und die Handflächen nach vorn, und ich sah, wie sie sich konzentrierte und wie ihr Gesicht dabei an Präzision gewann. Ich schaute in die Runde und bemerkte, wie sich alle Gesichter veränderten, wie sie gefestigter und zuversichtlicher wurden.

Nach gefühlten Minuten nahm ich die Arme runter, lehnte die Ellenbogen seitlich zum Körper, streckte den Unterarm parallel zum Boden nach vorn, drehte die Hände nach oben, fügte sie zusammen, sodass sie wie eine Schale bildeten. Und indem ich in diese Schale blickte, sagte ich: «Ich begrüße meine Navigatriss.»

Die Leute waren nun voll dabei und es trat eine wunderbare, friedliche Ruhe ein. Alle blickten in die Schale ihrer Hände, in denen sich ihre Navigatriss spiegelte.

Und so ging das weiter.

Das Erobernde, das Geniesserische, das Unbekümmerte, das Strebende, das Bewahrende wurde körperlich-imaginativ erlebt.

Beim Leidenden waren Stöhnen, schweres Atmen und sogar einige leise Schreie zu hören, ein Teilnehmer fiel gar vom Stuhl und musste gepflegt werden.

Dann erwiesen wir unsere Reverenz dem Idealistischen und dem Fantastischen und endeten mit dem Machtvollen, indem wir uns mit gefalteten Händen auf Brusthöhe bei diesem bedankten und um seine weitere Unterstützung baten.

Als ich die Übung mit einer kurzen Verneigung auflöste (mein Kurzreferat beendete), sagte ich bloss, aber ehrlich gemeint: «Thank you!»

Wir setzten uns und der Nachttisch wurde aufgetragen.